

# Der deutsche Geist.

Von Prof. Rudolf Eucken.

Schwere Zeiten machen es besonders wichtig und wertvoll, daß ein Volk nicht auf den bloßen Augenblick angewiesen ist, nicht vom bloßen Tage zu leben braucht, daß es vielmehr in seiner Geschichte ein Stammkapital besitzt, worauf es zurückgreifen und woraus es die Gegenwart verläßt kann. Es wird nicht nur die Spannung des Kampfes steigern, wenn der Kämpfende weiß, wieviel an ererbtem Besitz seiner Treue und Tapferkeit anvertraut ist, es wird auch die Gemüter, oft über ihr bewußtes Wissen hinaus, zusammenführen und zur Gemeinschaft des Wirkens verbinden. Namentlich in Zeiten, welche den Menschen auf den Grund seiner Seele zurückführen und Höchstes von ihm verlangen, werden aus jenem gemeinsamen Besitz frische Quellen hervorbrechen, die der träge Verlauf des Alltagslebens sonst mit einer Kruste überzog. Solche Zeiten treiben zur Besinnung auf den gemeinsamen Geist und rufen seine ganze Kraft für die Aufgabe der Gegenwart auf.

So gewährt jetzt dem deutschen Volk in den ungeheuren Forderungen dieses gewaltigen Weltkrieges der deutsche Geist eine feste Stütze und eine unerlöschliche Kraft. Dieser Geist konnte sich nicht entwickeln ohne eine Anlage unserer Natur, wie sie in Wahrheit schon die ersten geschichtlichen Anfänge unseres Volkes zeigen; dann aber haben Jahrtausende daran gearbeitet, ihn auszubilden und zu befestigen. So umfängt er uns jetzt aus der Arbeit in Krieg und Frieden, aus unseren Sitten und Gebräuchen, aus unseren Überzeugungen und Lebenszielen. Er macht uns das Leben nicht leicht, denn er fordert von jedem viel. Vielleicht ist für ihn nichts bezeichnender als die Bedeutung, die er dem Pflichtgedanken zuspricht. Denn bei allem schweren Ernst bedeutet ihm die Pflicht nicht eine lästige Fessel, sondern etwas, das, in selbstgewollter Entscheidung ergriffen, den Menschen erst auf sich selber stellt und ihm neue echte Größe und Würde verleiht, eine Größe und Würde, die sich auch in einer äußerlich noch so bescheidenen Stellung voll zu erweisen vermag. Die Anerkennung des Pflichtgedankens schlingt ein festes Band um die Gemüter. Der größte preussische König und der größte deutsche Denker fanden einmütig in der Pflicht die höchste Höhe des Lebens, zugleich aber ist sie auch dem schlichtesten Menschen verständlich und vertraut.

Wo der Gedanke der Pflicht voranstrebt, da gewinnt das Leben einen tiefen Ernst und kann nicht als eine Sache leichten Spiels und bloßen Genußes gelten, aber aus treuer Pflichterfüllung quillt unmittelbar eine innere Freude auf, auch begründet sich daraus die Überzeugung, daß, obwohl Dunkel über unsern äußeren Geschicks liegen mag, unser Leben keineswegs sinnlos ist, daß es eine hohe Aufgabe in sich trägt und gelitigen Zusammenhängen angehört, die den Menschen weit über alle bloße Natur erheben.

Auch das hängt eng mit dem Pflichtgedanken zusammen, daß dem Deutschen die Lebensbewegung nicht bloß ein Wirken nach außen, sondern an erster Stelle eine Bildung der Seele ist. Aber die Sorge für die Seele bedeutet dem Deutschen nicht eine Flucht in die stille Klausel des Gemütes und eine Entfremdung gegen die Welt, wie es bei den Indern der Fall war, vielmehr drängt es ihn, daß, was im Innern erwuchs, nach außen hin voll zur Wirkung und Geltung zu bringen, die Seele in die Arbeit hineinzulegen, Seele und Arbeit einander gegenseitig durchdringen zu lassen. Nur bei der daraus erwachenden Befähigung konnte der deutsche Art die Arbeit um ihrer selbst willen lieb und wert, konnte sie zu einem völligen Selbstzweck werden; ohne das hätte sie nun und nimmer die Tüchtigkeit, die Gewissenhaftigkeit, die Präzision bis ins Kleinste erreicht, die selbst unsere Gegner widerwillig anerkennen müssen.

Diese Verbindung von Seele und Arbeit hat den Deutschen im Verlauf der Geschichte zu Leistungen geführt, die sich getrost allem Großen der Völker und Zeiten zur Seite stellen dürfen, die wirkt lebendig auch in die Gegenwart hinein.

## Hinnerk, der Knecht.

Roman von Bruno Wagener.

„Und malen hat der Herr Volkhardt die Diefel wollen,“ fuhr die Witwe fort, „aber das dumme Mädchen hat gesagt, das tue sie nicht, das tue sie partout nicht. Und da hat der Herr gelacht und gesagt, er wolle den Hinnerk fragen, ob der's erlaube — hast du gehört, Hinnerk? Dich will er fragen, ob du's auch erlaubst?“

Sie lachte, daß ihr der Kopf wackelte. Er sah sie lächelnd an und streichelte ihr lieblos den Rücken. „Ja, bin der Diefel so dankbar, daß sie ab und zu nach dir gesehen hat.“

„Und mitgebracht hat sie mir was — fast jedesmal, wenn sie zum Besuch kam. Nicht etwa so, wie die Mädchen das wohl manchmal machen, so aus der Speisekammer von den Herrschaften — weilst du, so heimlich, daß sie nichts merken. Nein, keine Nebel! Eingepackt hat ihr's die Volkhardt, die Madam mein ich — und einen Gruß hat sie beistellen müssen. Und wenn ich was brauchte, sollt ich's nur sagen. Ach, die Diefel hat's gut — wie im Himmel!“

Hinnerk sah ernst drein. „Dann wird sie wohl dafür danken, meine Frau zu werden. So gut kann ich's ihr nicht bieten. Wie eine Dame kann sie sich nicht anziehen, wenn wir als Tagelöhnerleute in der Arbeiterkate wohnen. Ob ihr das noch passen wird?“ Er schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Hinnerk, Hinnerk, was bist du für'n dummer Kerl!“ jagte die Mutter und stieß ihn spödel

sie begründet, um nur eines anzuführen, die stolze Höhe der deutschen Wissenschaft. Aber jene Art mit ihrer Tüchtigkeit reicht in alle Verzweigung des Lebens und in alle Volksklassen hinein. Der deutsche Arbeiter wie der Bürger, der deutsche Lehrer wie der Beamte befinden sie mit gleicher Deutlichkeit. Vor allem aber durchdringt sie mit lebender und erhöhender Kraft das deutsche Volk, sie hat es zu einem unerlöschlichen Quell des deutschen Volkes gemacht, sie hat es herrliche Taten vollbringen lassen, sie wird ihm auch weiter die Kraft verleihen, durch den Geist die Masse zu überwinden und durch alle Stürme hindurch endgültig den Sieg zu erringen.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

### U-Boot-Wirkungen.

Wie die amtlichen Berichten ergeben, sind seit etwa drei Wochen in Genua keine Kohlen mehr angekommen. Die „Perseveranza“ schreibt dazu, trotz der englischen Verpfändungen fingen nunmehr sogar die Kohlenvorräte an, für die eigentliche Kriegsindustrie knapp zu werden. Das Blatt führt den U-Boot-Krieg zurück, der nicht nur die Kohlenzufuhr, sondern auch die Beschaffung der Metalle gefährdet. Nach anderen Blättern hat der Transportminister angeordnet, daß ab 1. Januar alle italienischen Handelsschiffe, auch die nicht requirierten, und besonders diejenigen, die den Perlonenverkehr mit Nord- und Südamerika besorgen, den gesamten Laderaum für den Transport von Waren freihalten müssen, die von ausschließlichem Interesse für Italien sind.

### Verschärfung der Blockade.

Wie aus dem Haag gemeldet wird, wird der englische Ministerrat in den nächsten Tagen eine Reihe neuer Maßnahmen zur Verschärfung der Blockade Deutschlands beschließen, insbesondere die Verschärfung des Druckes auf Holland und Skandinavien.

### Vom englischen Fliegerkorps.

In dem Bericht des Ausschusses zur Untersuchung der Leitung und Organisation des englischen Fliegerkorps wird darauf hingewiesen, daß jenes Korps zu Anfang des Krieges nur über 76 Flugzeuge mit 100 Fliegern und über 20 Apparate für die Ausbildung von Fliegern verfügte. Während hervorgehoben wird die Tapferkeit, die aus diesen Umständen so Gewaltiges geschaffen hat, kritisiert an gewissen Arten von Flugzeugen werden zurückgewiesen, dagegen wird zugegeben, daß die zu Beginn des Krieges auf Veranlassung der Admiraltät aus Amerika bezogenen Flugzeuge und Motore unbrauchbar waren.

### Rußlands Schuld am Weltkriege.

Aus dem Felde schreibt der „Kölnischen Volkszeitung“ Major Z.: „Als ich Anfang Dezember 1914 von Belgien nach dem Osten kam, marschierten wir von Thorn der Weichsel entlang durch Polen. In der Nähe des polnischen Städtchens Gostynin kamen wir in einem Dorfe unter, wo auch eine Anzahl deutscher Bauern wohnten, wie man das an der Weichsel häufig fand. Wir quartierten uns bei dem größten deutschen Bauer ein. Hier erzählte uns die Bauersfrau, daß bereits im März 1914 sehr viele Bauern der Umgebung von der russischen Regierung requiriert worden seien, darunter auch ihr Mann, um gegen 50 Pfennig Tagelohn an der Bzura Stellung auszuheben. Viele Tausende von Bauern hätten dort längere Zeit gearbeitet; die ganze Bzuralinie sei stark besetzt; zwischen der Bzura und Warschau befänden sich noch weitere sechs Verteidigungslinien. Außerdem seien bei Bzura (etwas weiter südlich der Bzura) große Verteidigungsanlagen gemacht. Als wir zwei Tage später durch den Kampf bei Jlo die Russen hinter die Bzura zurückwarfen, fanden wir die Angaben der Frau bestätigt. Unsere Arbeiter stellten auch die weiteren Befestigungs-

anlagen zwischen Bzura und Warschau fest, ebenso diejenigen bei Blonie.“ — Wer hat nun den Krieg planmäßig vorbereitet?

## Russische Lügen.

„Verwüstungen“ im besetzten Gebiet. In der Duma hat sich der neue russische Minister des Innern, Potrowski, in seiner das deutsche Friedensangebot ablehnenden Antwort auch mit unserer wirtschaftlichen Betätigung in den von uns eroberten und verwalteten fremden Gebieten beschäftigt und bemerkt, daß „die feindlichen Heere Belgien, Serbien und Montenegro, Teile von Frankreich, Rußland und Rumänien verwüstet und befest hätten.“

Weder in Belgien, Serbien und Montenegro noch in Frankreich, Rußland oder Rumänien haben wir das Land „verwüstet“ im Sinne einer zweck- und ziellosen Brandstiftung. Belgien ist heute, abgesehen von den durch Kampfhandlungen zerstörten wenigen Ortschaften, abgesehen auch selbstverständlich vom eigentlichen Kampfgebiet, ein blühendes Land. Die Feldwirtschaft gedeiht wie in Friedenszeiten; es ist sogar von der deutschen Verwaltung darauf gedrungen worden, daß jedes irgendwie brauchbare Landstück angebaut werden ist. Infolgedessen ist jetzt in den meisten Landesteilen mehr Ackerfläche unter Kultur genommen als sonst in Friedenszeiten. Häuser sind nur an solchen Stellen zerstört worden, wo der Kampf gewütet hat oder eine regelrechte Belagerung stattgefunden hat. „Verwüstet“ und ausgeraubt wurden zahlreiche Häuser, z. B. in Löwen und den benachbarten Ortschaften, nicht durch deutsche Soldaten, sondern nachgewiesenermaßen durch die belgische Bevölkerung selbst.

Wie in Belgien, so hat auch auf besetztem französischem Gebiet die deutsche Verwaltung dafür gesorgt, daß auf dem Lande draußen die Felder bestellt werden, in den Städten die Fabriken arbeiten und die Kohlenzechen ihren wertvollen Brennstoff heraufschöpfen.

In Montenegro und Serbien bemüht sich die österreichisch-ungarische Verwaltung nach Kräften, das vom Kriege schwer heimgekehrte Land wieder anzurichten. „Verwüstet“ haben wir dort ebensowenig etwas wie in Rumänien, wo dieses Geschäft nach Ausweis unserer Heeresberichte von den Landesstruppen oder den Einwohnern selbst besorgt wird.

Was wir endlich auf russischem Boden in Polen, Litauen und Kurland „verwüstet“ haben sollen, dürfte Potrowski nachzuweisen schwerfallen. Im Gegenteil sind alle Ortschaften dort, soweit sie heute noch in Ruinen liegen, von den Russen selbst zerstört worden. Systematisch wurde ein Dorf nach dem anderen von den Russen in Brand gesteckt. Die Saat auf den Feldern wurde vernichtet; in den Fabriken wurden die Apparate und Maschinen unbrauchbar gemacht oder fortgeschleppt. Vor allem sorgte die deutsche Verwaltung dafür, daß die Landwirtschaft sich wieder erholen konnte. Wer heute von Lissa über Mitau, Wilna und Grodno nach Warschau fährt, sieht nur bestellte Felder, wo die Russen Wüsteneien hinterlassen hatten.

So sehen die von uns Deutschen angeblich „verwüsteten“ fremden Ländergebiete aus. Grob und „belegt“ haben wir die Gebiete in Gemeinschaft mit unseren Bundesgenossen allerdings — und das nach schweren Kämpfen, auf die wir stolz sind. Die Tatsache der Eroberung kann auch Potrowski natürlich nicht verschweigen. Vergebens sucht er die Grobheiten eines heldenhaft geführten Kampfes durch falsche Angaben zu verdunkeln; auch er wird es nicht verhindern können, daß die Wahrheit trotz aller Verleumdung endlich doch siegt.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

In parlamentarischen Kreisen nimmt man an, daß der Reichstag, falls nicht besondere Umstände seine frühere Berufung notwendig machen sollten, in der zweiten Hälfte des Januar n. J. zu seiner Frühjahrssitzung zusammenzutreten wird. Welche Regierungsvorlagen außer dem Reichshaushaltsvoranschlag

für 1917 dem Reichstage zugehen werden, steht gegenwärtig noch nicht fest.

\* Eine Reihe kleiner Anfragen, die im Reichstag eingelaufen aber nicht beantwortet waren, sind jetzt durch schriftlichen Bescheid erledigt worden. So wurde mitgeteilt, daß die Überschreitung der Höchstpreise für Kohlen nach der Beschlagnahme ausgeschlossen sei. Gleichmäßige Verteilung der Kartoffelvorräte sei gesichert. Verschiedene Beschwerden aus Bayern wurden als ungerechtfertigt bezeichnet. Brotgetreide zur Kornbranntwein-Erzeugung werde nicht verwandt, wurde auf eine weitere Anfrage erklärt.

### Österreich-Ungarn.

\* Bei der Besprechung der Zusammenfügung des neuen Kabinetts Ciam-Martinik ist die gesamte österreichische Presse darin einig, daß der neue Ministerpräsident zu den bedeutendsten Politikern der Monarchie gehöre. Das neue Kabinett wird insbesondere den Ausgleich mit Ungarn und die Regelung der Sprachenfrage durchzuführen. Wie verlautet, soll der Reichsrat demnächst zusammenberufen werden.

### Frankreich.

\* Der Kammerauschuß, der mit der Prüfung der Vorlage beauftragt ist, die der Regierung das Recht geben soll, auf dem Verordnungswege gewisse Maßnahmen zu treffen, beschloß, es sei bis auf weiteres nicht erforderlich, die Regierung zu hören. Er lehnte mit 24 gegen 2 Stimmen den Grundgedanken der Vorlage ab, der dahin zielt, das Parlament seiner konstitutionellen Befugnisse zu entkleiden. — Diese Ablehnung der Vorlage Briand bedeutet für die Regierung eine empfindliche Niederlage.

\* Die sozialistische Minderheit der Kammer verleiht ein Rundschreiben an ihre Parteifreunde, das sich gegen die Eroberungspläne in den einzelnen Verbündetenstaaten wendet.

### England.

\* Die Rede, mit der Premierminister Lloyd George das Friedensangebot der Mittelmächte vor dem Unterhaufe beantwortet hat, findet in allen englischen Blättern Zustimmung. Wertwürdigerweise lesen aber die einzelnen Organe ganz verschiedene Dinge aus den ministeriellen Worten. Während nämlich ein Teil erklärt, Lloyd George habe die Vorschläge, wie zu erwarten war, abgelehnt, schreiben die andern, daß sie mit dieser Rede die Grundlage zu weiteren Verhandlungen geschaffen, und die (amtlichen Kreisen nahestehende) „Westminster Gazette“ meint: Der Feind soll die Antwort Lloyd Georges nicht als eine energische Weigerung, über das Friedensangebot zu verhandeln, betrachten, sondern als eine persönliche Antwort auf den Vorschlag, Deutschland und gemacht hat. Jetzt liegt es an Deutschland Vorschläge zu machen. Auch in der neutralen Presse sind die Meinungen geteilt. Während man aber in Holland und Skandinavien noch immer einer kleinen Hoffnung Raum gibt, ist die Mehrzahl der amerikanischen Blätter der Überzeugung, Lloyd George habe abgelehnt und werde nicht eher Frieden schließen, als bis Deutschland geschnitten ist.

### Dänemark.

\* Der Reichstag hat die Vorlage betr. den Verkauf der westdänischen Inseln nunmehr endgültig angenommen. Im Folketing stimmten 90 Abgeordnete dafür, 16 dagegen; im Landsting 40 dafür, 19 dagegen.

### Amerika.

\* Die amtliche Untersuchungskommission veröffentlicht ihren Bericht über die Schuld bei der Ausfahrt der „Deutschland“ aus dem Hafen von New London. Darin heißt es u. a.: „Wir freuen uns feststellen zu können, daß die „Deutschland“ sorgsam und richtig vom Kapitän König gesteuert wurde, als sich der Zusammenstoß mit dem Schlepper „Scott“ ereignete, und daß Kapitän König alles tat, was in seiner Macht war, um das Unglück abzumwenden.“ Die Ursache des Unglücks war ein falsches Flaggsignal, das der Kapitän vom Schlepper „Scott“ gegeben hatte.

mit der Hand in die Seite. „Ob der Diefel das passen wird? Sie will ja gar nichts Besseres. In einem fort spricht sie von dir — Hinnerk hier und Hinnerk da. Und Geld hat sie sich gespart, und gar nicht hochmütig ist sie geworden in der feinen Stellung. Na, du wirst es ja sehen.“

Er setzte sein unruhiges Aufundabgehen fort. Ja, selbst sehen mußte er. Von dem, was die Mutter erzählte, durfte man immer nur die Hälfte glauben. Das wußte er von früher her, sie übertrieb im Guten wie im Bösen. Wie hatte sie doch damals gelungnet, als sie gestohlen hatte, beide Male — Stein und Wein hatte sie geschmoren, daß sie unschuldig sei, und nachher war's doch wahr gemeldet. So würde es wohl auch jetzt sein. Die Volkhardts würden sich wohl hüten, der Alten, die sie gar nicht kannten, die schönen Sachen zu schenken. Wie sollten sie dazu kommen? Um der Diefel willen oder gar feinetwegen? Wer das glaubte! Und doch wurde ihm unbehaglich bei dem, was die Mutter ihm von der Diefel erzählt hatte. Fein und zart war sie schon und nun vielleicht noch verwöhnt wie eine Stadtdame. Da würde sie schlecht aus dem Dorf passen. Mit sorgenvoller Miene war er in der offenen Tür stehen geblieben und blickte ins Freie hinaus.

Da kam jemand die Dorfstraße entlang — mit fröhlichen Schritten. Eine schlante Mädchen Gestalt war es, zierlich und nett. Die flinken Füße blickten unter dem einfachen und doch hübschen blauen Rock in festen schwarzen Stiefeln herab und griffen munter aus. Ein kurzes schwarzes Jackett umschloß den

Oberkörper; fast elegant konnte man es nennen, wenn es auch billig sein mochte. Auf dem blonden Haare, das leicht gewellt sich über der Stirn scheidete, lag ein dunkelblauer Füllhut mit einer einfachen Feder. Und unter dem Güte guckte ein reizendes Gesicht hervor, aus dem ein Paar blauer Augen wie große Weilschen herausschleuchtete. Ein liebliches Not überzog die zartgerundeten Wangen, und ein verschämtes Lächeln schwebte über den rosigen Lippen, als das junge Mädchen erkannte, wer in der Tür der Kate stand. Ihr Schritt schien einen Augenblick zu stocken; dann aber beschleunigte sie ihn noch mehr. Und nun erblickte auch Hinnerk die Herannahende. Es war fast, als wäre er erschrocken. War das nicht — ja, wahrhaftig, er irrte sich nicht, das war Diefel Niemann.

Er sah ihr in sprachlosigen Erstaunen entgegen. Da sie nun vor ihm stand und ihm die Hand bot, hätte er fast vergessen, diese zu ergreifen. Vor seinem verwundert auf sie gerichteten Blicke senkte Diefel Niemann verschämte die Augen. Da sagte er, wie von einem Banne gelöst: „Du bist's wirklich, Diefel! Kaum hätte ich dich wiedererkannt, so sehr hast du dich verändert.“

Sie standen Hand in Hand und blickten sich schweigend an. Dann kam es — wie unbewußt — von seinen Lippen: „Wie du schön geworden bist, Diefel!“

Da war der Zauber gebrochen. Mit einem hellen Lachen — wie Zerzentriker so fröhlich — sah Diefel ihm ins Gesicht! „Aha! Hast du das bei den Soldaten gelernt?“

Das kam so unwichtig heraus, so ganz ohne

Ziererei und Schöntunerei, daß auch er lachen mußte. „Nein, Diefel, was wahr ist, muß wahr bleiben. Du bist gewachsen in den drei Jahren und siehst so verständig aus — gar nicht mehr wie die kleine Diefel, die auf der Diefel saß und sich im Dunkeln graulte!“

Da senkte sie bestürzt das Köpfchen. „Wenig ich so anders geworden bin, dann magst du mich gewiß auch gar nicht mehr leiden.“

Sie schloß sich plötzlich von seinen Armen umfaßt und an seine Brust gezogen. Da barg sie ihre glühende Wange an seiner Schulter und hörte mit inniger Seligkeit, wie er leise sagte: „Du läst, liebe, keine Diefel.“

Er gab sie frei und zog sie in die Stube. „Mutter, unsere Diefel ist da,“ rief er jubelnd. Die aber riß sich los von seiner Hand und warf sich in überströmendem Glücke der alten Frau an den Hals, und hefte Tränen der Freude rannen über ihre Wangen.

Ein Viertelstündchen später saßen die drei am Kaffeetisch. Diefel hatte von ihrem selbstverdienten Geld in Mülln Kruden gekauft und spielte die Hausfrau. Und Hinnerk ließ es sich gern gefallen, daß sie ihm von dem Mutterkuchen große Stücke abhändigte und ihm den Kaffee einschenkte. Er konnte sich nicht sattsehen an dem süßem Geruch, wie sie so kräftig und frisch aussehend geworden, seit sie bei den Volkhardts im Hause war. Im stillen mußte Hinnerk sich immer wieder die Frage vorlegen, wie es möglich gewesen war, daß seine Augen immer nur die stolze Gesine in ihrer prahlischen Sinnensichtheit gesehen hatten, ohne den viel höheren Wert dieser zarten Menschenblume zu erkennen,